

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Der dritte Schweizer Kunstkatalog
Autor: E.Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Anna Waser im 12. Altersjahr ihren Lehrer Joseph Werner porträtiert. Nach dem Selbstbildnis von Anna Waser (1679—1713) im Künstlerglück zu Zürich.

Einwohner, jetzt nur mehr hundertzwanzig, meist Greise und Frauen. Die Jugend ist nach Amerika ausgewandert; es wird ihr dort gefallen, und sie wird die Familien nachkommen lassen, um zum Teil nie mehr zurückzukehren.

Für Güter, die früher 10,000 Franken wert waren, mag niemand auch nur 3—4000 Franken zahlen. Hypotheken will man keine darauf geben, weil sie versteuert werden müssen, und zwar in den dortigen Gemeinden mit vollen 14%, während die Bauguthaben von den Gemeinden nicht herangezogen werden können. Die Bank versteuert ihre Kapitalien selbst. Einkommensteuer gibt es nicht. Die kantonalen Steuern betragen 2%, die Güter werden aber sehr gering eingeschäfft.

Die Sprache der Balolessen gehört zum lombardischen Dialekt und klingt hübsch. Merkwürdig ist die Pluralbildung: *ra caura* (die Ziege), Mehrzahl *i caura*; *ra ferma* (semina, die Frau), *i ferma*. Daher auch *Val di Cossa* = Tal der Hügel. Eine große Rolle spielt die *gera* = *ghiaia* (Grien, Kies); ein (mangia- oder) *maja-gera* ist ein Straßenarbeiter, aber auch ein fauler Staatsbeamter.

Und nun leb wohl, du trautes *Val Cossa*, das du mir in wenigen Tagen so lieb geworden! Leb wohl, ihr biedern freundlichen Einwohner, die ihr zwar auch eure kleinen menschlichen Schwächen habt, euch aber bei aller Kargheit der Existenzmittel doch nicht unglücklicher fühlt als die Leute in den ge- nüßtützigen, scheinliebenden Städten! Möchte gar mancher

Freund der schlichten Natur sich veranlaßt sehen, Seele und Leib zu stärken im reizenden *Maglio di Cossa*!

Den Heimweg wollte ich nicht in der prosaischen Postkutsche antreten; viel gemütlicher war der Weg nach dem Dörfchen *Bogno* hinauf, das seit einigen Monaten mit dem *Maglio* durch ein Postchen verbunden ist, und auf dem guten Passe nach dem in vielen Beziehungen so interessanten *San Lucio*. Mich reizte auch die Besteigung des *Torrione*; doch bievon hielten mich die Finanzierie, die mich sonst gern dorthin begleitet hätten, ab; bei dem frisch gefallenen Schnee sei der Weg gefährlich. Letztes Jahr seien acht ihrer Kameraden dort verunglücht und mehrere von der Lawine begraben worden. So entsloß ich mich zu dem kleinen Umweg über den «*Passo stretto*», einen romantischen, zwischen Felsen mit phantastischen Kalkzacken eingewängten bequemen Saumpfad, der von *Seghebbia* im italienischen *Cavergnata* nach dem hübschen *Val Solda* und nach *San Mamette*, der lieblichen Seestation zwischen *Porezza* und *Lugano*, führt.

Um halb sechs Uhr fährt mein Dampfer nach *Lugano*, und wenn ich ihn verfehle, so kommt um acht Uhr noch einer. Was ist denn das? Noch nicht fünf Uhr ist, und schon sehe ich vom Dörfchen *Drano* droben einen Dampfer westwärts eilen. Das wird natürlich wieder einmal eine italienische Ordnung sein! Was kümmern sich die Herren Italiener um Fahrpläne? Eine halbe Stunde früher oder später absfahren, darauf kommts bei ihnen ja gar nicht an!

Mögerlich will ich mich bei der Verwaltung beschweren. Freundlich lächelnd offeriert mir der Schiffer seine Barke: Vier Franken bis *Gandria* mit zwei flinken Ruderern. — Ich fahre mit dem Achluhschiff. — Aber, Signore, es fährt heute kein Dampfer mehr. — Dann gehe ich zu Fuß. Eure Barke will ich nicht. — Aber Signore, von *Loria* bis *Gandria* gibts noch keine Straße, die will man erst bauen. Sie müssen fast auf den Monte *Brè* hinaufsteigen. Bei Tag bin ich auch schon gegangen. Es gibt eine Stelle über den Felsen, wo man gerade für breit Platz hat. Bei Nacht würde ich um keinen Preis dort hinübergehen. — Nachdem ich mich endlich überzeugt, daß diese Argumente nicht nur mit klarer Rücksicht auf die Vermietung der Barke vorgebracht worden waren, wie ich anfänglich sofort vermutete, schlug ich mit der Variante in das Auerbieten ein, daß ich mit dem alten Mann zusammen rüdere.

Es war eine zauberhafte Mondnacht über den *Luganersee* hereingebrochen. Trozig ragten die hohen Kästelle auf den Felsen über den See, und der *Salvatore* reckte sich lächelnd im letzten Abenddämmerchein. Mild war die Spätdezemberluft. Die italienische, weithinsurrrende «*Torpediniera*» suchte in der rastlosen Jagd nach Schmugglern mit magischem Strahl die Küste und den See ab, und auch auf uns richtete sie den Scheinwerfer; meinen Schiffer erkannte der diensttuende Offizier sofort, mich, den Fremdling, fixierte er erst etwas länger. — In fröhlichem Geplauder ruderten von *Lugano* her nach vollbrachtem letztem Tagewerk im alten Jahre *Arbeitergruppen* an uns vorbei.

In *Gandria* paßte ich den just das Abendbrot verspeisenden schweizerischen Zollposten und wanderte zu Fuß dem geheimnisvoll still murmelnden See entlang über *Castagnola* mit seinem bunten Kürbigen nach dem Bahnhof von *Lugano*.

Schöner Tessin, wie oft habe ich schon im Frühjahr, Herbst und Winter in deinen Tälern und Bergen herrliche Tage der Erholung und Ruhe und der Zufriedenheit genossen, und doch bietest du mir mit jedem Male neue Reize!

Der dritte Schweizer Kunstkalender.

Nachdruck verboten.

Mit vier Illustrationsproben.

Wie viele sind es wohl unter unsren Lesern, die *Werthenstein* kennen? Verfasser dieser Anzeige hat da gleich selbst zu gestehen, daß ihm der Name noch nicht gar lang bekannt ist, obgleich er sich zu denen rechnen darf, die unser Vaterland am stolzesten durchwandern nach seinen historischen Denkmälern, nach seinem Menschenwerk, das über dem Kultus unserer Alpengipfel so verächtlich vergessen wird.

Werthenstein heißt eine Wallfahrtskirche im Kanton *Luzern*, auf einem Felsen über der Ennem gelegen. Wer das entzückende Bild, das ihre überraschende Verschmelzung von Gotik und Renaissance schon in der Wiedergabe bietet, zum ersten Mal erblickt, ist verwundert, daß soviel Eleganz und Originalität in

einer Wirkung möglich, und noch mehr darüber, daß ein solches Kunstwerk, das dann erst noch von allen Reizen einer vorausbauenden Landschaft getragen wird, nicht längst bekannter geworden ist.

Wohl hat Joseph Zemp in seinem anziehenden Werklein „*Die Wallfahrtskirchen im Kanton Luzern*“ der Kirche von *Werthenstein* ein Kränzlein gewunden, wie's ihr gebührt. Weiter aber wird hoffentlich ihren Ruhm das von knappem, aber über das Wesentliche gewohnterweise hinreichend orientierendem Text begleitete Bild des neuesten Schweizer Kunstkalenders ins Land hinaustragen.

Wir haben diesen Kalender bei seinem Erscheinen laut

willkommen geheißen. Wir haben über seine Fortführung lebhafte Freude äußern können. Dr. C. H. Baer hat die dritte Nummer vollständig der beiden ersten würdig gehalten. Je weiter die vier Kalender uns hineinführt in die Schäfe aus unjurer Vergangenheit, desto eindringlicher überzeugt er uns, daß er aus dem Wollen schöpft, aus einem Wollen, das nicht nur seine Existenz rechtfertigt, sondern auf unabsehbare Zeit hinaus verbürgt kann. So reich diese drei Kalender ausgestattet sind, so hervorragender Qualität die Vertretung, die sie bieten, so geben sie doch nur einen schwachen Ansatz, eine blasse Ahnung, wie vieles vorhanden ist.

Wahr ist und bleibt es ja. Eher als in jeder andern Hinsicht ist unsere Heimat als Künstlerland eine Provinz gewesen und geblieben. Sollen wir dennoch das Schöne, was unser Erbgut ist, verachten, übersehen, undankbar sich selbst und dem Zerfall überlassen? Ist es keine führende Kunstsprache gewesen, so ist es doch die unsrige gewesen. Und sind soviele Werke fremder Künstler Hand entstammt, für uns sind sie doch hier entstanden.

Es ist uns also sowohl Pflicht wie Vergnügen, auch dieses Jahr dem Schweizer Kunstkatalog unjern Willkommengruß zu entbieten, ihn allen ans Herz zu legen, die ein Herz haben für die Kunst der Heimat — und den Verstand dazu.

Der seingesuchten Perspektive auf das alter Schubladen-Aesthetik und aller Schubladen-Kunstgeschichte vergnüglich und siegreich spottende, harmonievolle gotische Maßwerk in Rundbogen unserer Wallfahrtskirche gegenüber finden wir eines der raffigsten alten Kaufherrenhäuser von St. Gallen abgebildet. Ein Kenner der Gallusstadt weiß, daß man fast ohne weiteres an „Hinterläubern“ zu denken hat, wenn von solchen die Rede ist. Man kann da lernen, wie sich die Fassade eines Wohnhauses gliedert. So recht sichtlich nach dem Haus. Während die Mietkäferne sich nach ihrer Fassade und diese nach der Arithmetik ihrer Fenster zu richten hat.

Die Zahlzahl dieser Gebäude müssen wir schon halbieren, wollen wir in die Zeit zurückgelangen, die uns das Führende dieser Architekturbilder geschenkt, die Karolingerstiftung St. Johann zu Münster in Graubünden. Joseph Zemp und Robert Durrer sind dem Kloster in einer prächtigen Arbeit gerecht geworden, auf die sich männlich freut. Haben wir es doch mit einem der altreichwürdigsten Kapitel unserer Kunstgeschichte zu tun, und zwar einem Kapitel für sich, das sich eben ganz und nur mit diesem Münster deckt. Es handelt sich um die freilich kümmerlichen Reste altchristlicher Wandmalerei, wie sie sonst nur Italien und der Orient aufweisen.

Das Kloster hat eine sehr reiche bauliche Geschichte, die sich schon gleich in dem vielfältigen, überaus malerischen und abwechslungsreichen Anblick verrät, den uns hier im Bilde die östliche Ansicht gibt. Die mächtige Körperlichkeit der Kirche mildert sich gar artig hinter den drei kostlichen Chorinschriften, findet aber eine um so imposantere Flankierung in der schroffen Masse des Glockenturms zur einen und dem brutalen, doch so fein bezüglichen Burgbau zur andern Seite. In der zierlichen Heiligkreuzkapelle und dem profanen Anhang des Klosters verliert sich die edle Gruppe sacht ins Land hinaus. Und das alles kann sich vor hohen Bergen wacker sehen lassen, den Bergen, aus denen heraus der Menschengeist die schöne Kreativität und Bildung dieser Bauten — man möchte fast sagen: fortgesetzt hat.

Weiter kommt die Architektur in diesem Jahrgang in dem flotten Bassler Tor der St. Ursusstadt zum Vort, das Pisonis edle Kathedrale überstrebt, im Idyll des Zuger Kapuzinerturms, im flotten Blick auf Schloß und Stadt Marburg und einem Besuch in der lauschigen Einsamkeit der alten Mutterkirche von Sempach, auf dem Kirchbüel ob dem Städtchen. Nach mehr als sechs Jahrhunderten außer Gebrauch gesetzt,

müßte sie jetzt, wo sie bald ihr siebentes zählt, in ihrer Verlassenheit zerfallen — wenn ihr nicht gerade ihre Verlassenheit heute die Restauration erwirkt hätte. Es ist nämlich so. Weil sie nur zweimal im Jahr gottesdienstlich benutzt wird, hat man an die Restauration der Wandmalereien gehen können, indem ja nur bei regelmäßigem Besuch ein Recht der Kirchgänger auf saubere weiße Wände geltend gemacht wird.

Allein nicht der Zauber des stillen Friedhofs, die seine Rundbogenzier im biedern Käsbissenturm, die Wandgemälde nur sind es, die uns zum alten Gotteshaus auf dem Kirchbüel ziehen. Drei spätgotische Altäre hat ihm seine Vergessenheit bewahrt, deren einen uns gleich auch der Kalender bringt. Die Gruppe um den Kreuzigten, in der herben Zunichtigkeit ihrer Trauer, sie führt es uns auch wieder eindringlich genug zu Gemüte, wie tief beweglich diese letzte Gotik zu reden gewußt hat, derweil erdenfern hoch im Abschluß ihr melodisches Ornamentenspiel seinen zeitlosen Zauber weiterspinnnt.

Und auch hier kommt für den kritischen Historiker und Aestheten ein Kuriosum, ein Leckerbissen dazu. Denn unser Altar ist noch nicht fertig. Über ihm treibt ein vornehmer Barockaufsatz heraus, dessen schwere Grazie fremd und doch elegant, doch harmonisch über die tapferen kleinen Ranken kommt.

So vertragen sich in Werthenstein und auf dem Kirchbüel sonst so frende Zeiten aufs unmitte.

Glücklicherweise braucht sich der Kunstkatalog nicht mit Gegenbeispielen zu befassen. Sonst hätte sich als interessanter Beleg, wie weh einander sich viel näherstehende, miteinander zusammenhängende Stilarten tun können, der Rokokoaußgang über dem Chorgestühl von Wettlingen beibringen lassen. Es ist ja zuzugeben, daß jene Verschnörkelungen die künstler-



Bildnis der Mme. Ninette Duyal-Töpffer von Genf.
Nach dem Gemälde von Firmin Massot (um 1820) in Privatbesitz.



Holzgeschnitztes Medallion an der Decke des Stadtratsaales zu Aarau (um 1520).

man allein mit diesen unerhört reichgeschnittenen Stühlen verhaupte und verträumte, in dankbarer Erinnerung bewahren und sich bestimmen, wie oft man die Bekanntmachung von vorn beginnen mußte, nachdem man einmal geglaubt, sie in all ihren Reizen und Geheimnissen ergründet und erschöpft zu haben.

Ein Detail von dielem Chorgestühl, das er hoffentlich noch recht oft zuhenden unseres Kalenders plündern geht, hat der Herausgeber seinem neuen Jahrgang einverlebt, einen posaunenblasenden Putto. Er ist vollständig geeignet, uns in den genialen Künstler einzuführen. Das Kind, wie Schneeli sagt, der liebenswürdige, beinahe symbolische Repräsentant der deutschen Renaissance, ist in der Tat der Kern und die Frucht, darin sich diese mächtige deutsche Lebensfreude mit dem höchsten Kultus der Form, wie er dem Süden eigen, durchdrungen hat. Der pausbackige runde Bläser, wie er mit den Bögen um die Wette konzertiert mit Eifer und Andacht der Heiligen, zum Ruhm des Höchsten, ist in seiner Welt von Blättern, Blumen, Früchten ein einziges mächtiges Halleluja, wie es lauter nicht wohl gelungen werden kann.

Mögen wir den Raum, der solcher Mitteilung ansteht, überschritten haben, mögen wir dies und jenes der Neugier empfohlen, eines müssen wir noch herausheben. Es dürfte trotz allem Gesagten die Pièce de résistance darstellen. Paul

sche Größe jenes Meisterwerkes der reinen Renaissance in noch helleres Licht setzen. Indessen muß der Geschmack vorher doch ein reinerer gewesen sein. Diese Chorgestühle des von unserem Adolf Wöglin novellistisch gefeierten Meister Hans Jakob gehörten zum Schönsten, was unser Land aufzuweisen hat. Sie stellen es in der Holzschnitzerei an die Seite jedes beliebigen Landes. Wer das unvergleichliche kunstgeschichtliche Praktikum hat mitmachen dürfen, das Meister Rahn zuweilen

für das ganze Sommersemester ins alte vertraute Linumatumflossene Bisterienerkloster verlegte, wird die

Stunden und Nachmittage, die

Ganz gibt uns eine Auslese aus

der Geschichte des schweizerischen

Frauenbildnisses. Von der schlimmsten

schönen Dorothea von Offenburg

des größten mit der Schweiz

verbundenen Malers, Hans Holbein,

bis zu Firmin Majots entzückender

Madame Duval-Töpffer in Genf

(1820). Elf Bildnisse sind es. Besse-

res hätte dem Kalendermacher nicht

eingefallen können zur Empfehlung

seines Werkes. Von allen Gegen-

ständen geschildlicher Mitteilung

werden authentische Frauenbilder

das meiste Publikum zu Mitos Hü-

Holzgeschnitztes Medallion an der Decke des Stadtratsaales zu Aarau (um 1520).